**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 153 (1880)

**Artikel:** Der Afrikareisende H.M. Stanley

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-656502

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Het i de letzte Jahre Gar mängen Ort im Schwyzerland Ja meh als gnueg erfahre. — Der grad Weg ist halt geng der best Und wär er no so steinig. Der Friede ruht uf Recht und Treu Und d'Wahrheit macht is einig. —

So das wär's, was der Hinkend het Mit sym "Guet Jahr" verstande: Es guets und gsegnets Arbeitsjahr In alle Schwyzerlande, Es Jahr des Friedens, der uf Treu Und Liebi ist gegründet Und üses vielzerspalte Land Us's Neue sest verbündet. Es Jahr der Wahrheit und des Nechts Im Nathe und im Thate: So cha, wenn Gott sy Sege git, 3'neu Jahr de wohlgerathe. I dem Sinn bringt der Bot ech dar Sy Wunsch: Es guets glückhastigs Jahr!

## Der Afrikareisende S. M. Stanley.

Der Erdtheil Afrika, welcher sich südlich von Europa zwischen dem mittelländischen, dem atlantischen und dem indischen Meere ausbreitet und so groß ist, daß Europa darin 3 mal, das Schweizerländchen sogar 730 mal Plat hätte, war bis in die neueste Zeit ein fast unbekanntes Land. Wohl war der schmale Küstenstreif des Mittelmeeres von Aeghpten bis herüber zu den Säulen des Herkules\*) ein Kolonienland der Phönizier, Griechen und Römer, und zahlreiche Ruinen deuten noch jett auf die einstige Blüthe dieser Landstriche hin, aber was weiter drinnen in dem heißen Lande lag, darum kümmerte man sich wenig. Setzte ja doch der breite Wüstenaurtel der Sahara dem Vordringen der Kolonien nach Süden eine unüberschreitbare Grenze. Söchstens im Nilthale wagte sich etwa hie und da ein keder Elfenbeinhändler bis über die Stelle hinauf, wo der weiße und der blaue Fluß ihre Gewässer mischen. Hie und da fuhr auch ein kühner Kauf= mann mit seinem Schiffe bis über die Säulen des Herkules hinaus und holte von den Küsten Oberguineas Goldstaub und Gummi, ja phöni= zische Seefahrer sollen sogar schon 600 Jahre vor Christi Geburt die Südspite Afrika's um= segelt haben. In das Innere aber drang Nie=

mand ein; das lag hinter seinem Wüstengürtel wie hinter Wall und Graben geborgen und verhieß allfälligen Eroberern wohl viel Mühfal und Befahr, aber unsicheren Lohn. Der Handel begnügte sich mit dem Tauschverkehr zwischen phönizischen und griechischen Kaufleuten und eingebornen Numidiern, welche Elfenbein und Straußen= federn, Löwen= und Leopardenfelle, später auch wohl wilde Thiere für die Circusspiele Roms oder dann und wann einen Trupp schwarzer, wollföpfiger Sklaven zur Kufte brachten. — Erst das 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung brachte einen wesentlichen Fortschritt in der Kenntniß des dunkeln Erdtheiles. Das war damals, als der Un= ternehmungsgeist der portugiesischen Seefahrer die allbekannten Meere zu eng fand und Entdeckungs= reisen in die fabelhaften Meere des Südens ins Werk sette. 1486, sechs Jahre vor der Ent-dekung Amerika's durch Christoph Columbus, erreichte Bartholomäus Diaz das Rap der Stürme, jett das der guten Hoffnung genannt, und 1498 gelang es dem Seehelden Lasco de Gama, dieses Vorgebirge zu umschiffen und den Seeweg nach Indien zu finden. Von der Zeit datiren die ausgedehnten, aber wenig werthvollen Besitzungen, welche die Portugiesen heute noch an den afrikanischen Rüsten ihr eigen Den Portugiesen folgten andere: am Kap legten im 17. Jahrhundert die Hollander eine Kolonie an, die sich allmälig nach Norden

<sup>\*)</sup> Un ber Strafe von Gibraltar.

ausbreitete und viele Neger-, Hottentotten= und Raffernstämme unterwarf, 1795 aber, und defi= nitiv 1815, an die Engländer fiel, die sich bekanntlich von jeher durch großen Länderappetit und Geschick, im Trüben zu fischen, auszeichneten. So waren denn endlich die Küsten Afrika's nicht nur bekannt, sondern theilweise von Europäern kolonisirt und dem Handel erschlossen. Was aber im Innern des Landes lag, südlich von der Wüste und nördlich vom Kapland, blieb immer noch unbekanntes Land, auf den Karten ein weißer Fleck mit wenigen Andeutungen von Gebirgen und Gewässern.

Das ist nun in unserem Jahrhundert und namentlich in den letten 40 Jahren anders geworden. Von allen Seiten sind Reisende in das unbekannte Land eingedrungen, die Einen, um neue Handelswege und Absatgebiete aufzusuchen, die Andern, um den wilden heidnischen Völkern Afrika's das Evangelium zu predigen; die führte die Jagdlust, jene die Sucht nach Abenteuern, andere wieder der Eifer für die Wissenschaft in den schwarzen Erdtheil. Nament= lich hat auch das uralte Problem der Erforschung der Nilquellen, das seit 2500 Jahren die Geographen beschäftigt, zahlreiche Reisende nach Afrika gelockt, und nicht wenige von ihnen sind von dem geheimnisvollen Lande nie mehr zurückgekommen, das Fieber und die unfägliche Mühfal der Reise hat sie dahingerafft, andere fielen der Mord= und Raublust der Eingebornen zum Opfer. Von den vielen Forschern, die in diesem Jahr= hundert bald da bald dort versucht haben, den dichten Schleier, der stets noch über Afrika liegt, zu lüften, nennen wir die Engländer Living= stone, Grant, Speke, Burton, Baker, Baines, Cameron, die Schweizer Munzinger und haggen= macher, die fühne Hollanderin Tinné, die Deutschen Krapf, Barth, Rohlfs, Schweinfurth, Bogel, Nachtigall, Mauch, Moor, Hahn, von der Decken, Lenz, die Franzosen du Chaillu und de Compiègne, die Portugiesen Pombeiros, Monteiro, Silva Porto, Montanha, Pinto, und mit diesen Namen ist die Liste noch lange nicht abgeschlossen.

der Bote seinen Lesern, wenn es ihnen recht ist, heute etwas erzählen. Die Reise Stanley's quer durch Afrika, vom indischen bis zum atlantischen Meere, ist zwar nicht die erste, die in dieser Richtung ausgeführt wurde, denn schon vor ihm hatte der Englander Cameron diesen Weg zurud= gelegt, wohl aber ist sie die merkwürdigste, die reichste an Abenteuern und Schwierigkeiten aller Art, die reichste auch an Resultaten für die Renntniß des Inneren Südafrika's.

Henry Moreton Stanley wurde 1843 in der enalischen Landschaft Wales geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Seiner Eltern früh beraubt, wurde er im Waisenhause erzogen; schon als 13jähriger Knabe wanderte er nach Amerika aus und trat 1861 als Frei= williger in die Armee der amerikanischen Nord= staaten. Nach dem Friedensschlusse vertauschte er das Schwert mit der Feder und wurde Jour= nalist. So wenig schulgerecht und so beschränkt seine Kenntnisse waren, so gut verstand er es doch, dieselben zu verwenden; die Schule des Lebens, nicht die der Schulmeister, bildete ihn und machte ihn zum Manne; mit feinem Wiffen war es nicht weit her, desto größer aber war sein Können und Wollen, und diese beiden sind, was auch manche Schulpotentaten davon halten mögen, wichtiger als jenes. Waren seine Kenntnisse beschränkt, so waren sie doch vollständig sein geistiges Eigenthum, und das ist für das Leben besser, als ein dünner, oberflächlicher Anflug von Kenntnissen aller Art, der meist schon nach einigen Jahren größtentheils abgerieben ift. Un seinen wenigen aber sicheren Kenntnissen hatte Stanley ein festes Fundament, auf dem er felbst durch eigene Arbeit weiter bauen konnte. Und auf das Fundament kommt eben gar viel an; an gewissen Orten freilich — wo, fagt der Bote nicht, aber es ist gar nicht so weit weg — da fümmert man sich wenig darum, ob dasselbe sicher ist, sondern führt lustig auf der wackligen Grundlage einen Bau auf mit allerlei Schnörfeln, Erfern und Giebeln und verwundert sich nachher, wenn auf diese Weise statt eines währ= Von einem der fühnsten dieser schaften Hauses, das Sturm und Wetter erleiden Reisenden, von dem Amerikaner S. M. Stanley mag, eine lockere, schlechtgefügte Bude entsteht, und seiner letten und wichtiasten Fahrt möchte die manchmal recht lustig und stattlich anzusehen



Benry M. Stanley.

und Wind des täglichen Lebens aber nicht Stand hält. — Daß aber bei Stanley das Fundament gut war, das beweist am besten der Umstand. daß er, tropdem sein Schulsack bei seinem unsteten, vielbewegten Jugendleben nur spärlich gefüllt werden konnte, doch einer der erfolgreich= ften und am schärfsten beobachtenden Forscher und einer der beliebtesten Schriftsteller unserer

Zeit geworden ist. So wurde denn Stanley, nachdem der ameri= kanische Krieg 1865 beendet war, Journalist und bereiste als Zeitungskorrespondent die Türkei und Kleinasien. 1868 schloß er sich als Berichterstatter für den New-Nork Herald dem englischen Kriegszug nach Abessinien an; 1869 wurde ihm von dem Eigenthümer des Herald der ehren= und mühevolle Auftrag, den seit langer Zeit verschollenen Missionär Livingstone, einen der edelsten und bedeutendsten unter den Erforschern Afrika's, der auf diesem Kelde schon seit 1844 arbeitete, aufzusuchen. Stanlen unterzog sich dieser Aufgabe gern; nachdem er zuvor Aegypten, Mesopotamien, Persien und Indien besucht hatte, traf er im Januar 1871 in Zan= zibar, einer Inselstadt an der Ostkuste Süd= afrika's ein und trat endlich, nachdem er eine große Zahl von Trägern und Soldaten geworben und das kleine Heer geordnet hatte, von dem Küstenorte Bagamopo aus den Marsch ins Innere an. Auf neuem Wege durch bis dahin unbekannte Landschaften erreichte er Ende Mai bald durch Graswälder, deren Halme weit mehr nach unendlichen Schwierigkeiten die Stadt Tabora oder Unhanhembe in dem Reich Unham= wesi, wo er längere Zeit durch Kriegslärm und Streitigkeiten der Gingebornen festgehalten wurde. Im November endlich langte er in Udschidschi am Tanganjikasee an, wo er Livingstone fand. Mit diesem machte er nun im Dezember eine Reise um das nördliche Ende des Sees, deren Hauptergebniß die wichtige Thatsache war, daß der Tanganjikasee nicht, wie man bis dahin angenommen, ein Quellsee des Rils sei. Kebruar 1872 erreichten Livingstone und Stanley zusammen wieder Unhanhembe und Livingstone blieb hier zurück, während Stanlen den Rückweg nach Bagamoho und Zanzibar einschlug, wo er mußten zum Schute der Kolonne gemiethet

ist und in vielen Farben glänzt, vor dem Regen im Mai 1872 wieder eintraf. Hatte diese Reise schon Stanley's Ruf als kühner Forscher begründet, so stellte ihn eine zweite Kahrt, die er 1874 im Auftrage des New-Nork Herald und der englischen Zeitung Dailh Telegraph unter= nahm, vollends in die erfte Reihe der Afrika= reisenden. Galt es doch nichts Geringeres, als ganz Afrika von Oft nach West quer zu durch= wandern und die ungeheuern Seen Mittelafrika's und den bisdahin unbekannten Ober- und Mittel= lauf des gewaltigen Congostromes zu erforschen; und was das für ein Unternehmen war, das kann sich der geneigte Leser daran veranschau= lichen, daß die Entfernung von Bagamono bis zur Mündung des Congo in gerader Linie 3000 Kilometer oder 620 Stunden beträgt, das heißt zehnmal mehr als die Länge der geraden Linie von Genf bis Romanshorn am Bodensee; zudem führte der Weg durch ungebahntes Land; Ber= kehrsmittel gab es darin keine als die Schul= tern der Träger, Ruhepunkte keine als die Lager in der Wildniß, hie und da etwa ein Dorf eines freundlich gefinnten Negerhäuptlings; aber bei weitem nicht alle waren freundlich gesinnt; oft galt es, mit den Waffen in der Hand Schritt für Schritt den Weg zu erkämpfen und sich der Angriffe der Eingebornen zu erwehren, von denen viele noch Menschenfresser und nach weißem Kleische lüstern sind. Bald führte der Weg durch weite Waldwildnisse, bald durch dürre, steinige, wasserlose Ebenen, bald durch Sümpfe, als mannshoch waren. Proviant mußte in reichlicher Menge mitgenommen werden, denn ob unterwegs welcher zu finden war, blieb un= sicher; bunte Tücher, Decken, Metallkugeln und Draht, Glasperlen u. dergl. vermehrten die Last — waren sie ja doch fast das einzige Geld, das im Innern galt. Ein Boot, die Lady Alice, mußte ebenfalls, in Stude genommen, mitgeschafft werden; denn für die Erforschung der Seen war ein solches unumgänglich nothwendig. Und für alle diese Lasten gab es kein anderes Transportmittel als die Köpfe und Schultern gemietheter Träger, deren große Bahl wieder neue Vorräthe und Lasten nöthig machte. Truppen

bern und Negern, Soldaten, Trägern, Weibern und Kindern, die den Troß der Kolonne bil= deten, galt es Ordnung und Frieden zu halten. Aber nicht nur mit den Hemmnissen des ungebahnten Weges, der Keindschaft der Eingebornen, den Schwierigkeiten des Transportes und der Zuchtlosigkeit der geworbenen Schaar hatte Stanley zu kämpfen; ein schlimmerer Keind noch war das furchtbare afrikanische Klima mit Gluthhite und feuchter Fieberluft, die auch dem Muthigsten und Stärksten das Mark in den Knochen verzehrt und auch den klarsten Kopf halb wahnsinnig machen kann. Es war keine leichte Aufgabe, die Stanley unternahm, aber ravane und schiffte sich endlich im November er hat sie tapfer und klug durchgeführt. Im November 1874 verließ er mit 3 europäischen Begleitern und 300 eingebornen Soldaten und Trägern Bagamoho und erreichte nach langem, mühseligem Marsche im Februar 1875 den Ukerewesee, an dessen südlichem Ufer er ein festes Lager aufschlug, um von hier aus mit seinem trefflichen Segelboote die Ruften des Sees zu erforschen. Schon auf diesem Wege schien den Reisenden keine Wahl zu bleiben, hatten Hungersnoth, Fieber, Kämpfe mit den als die zwischen dem Tode in den Fluthen des Eingebornen und Desertion die Reihen des klei= nen Heeres gelichtet und am 17. Januar war der erste von den europäischen Gefährten Stanley's an Erschöpfung und Fieber gestorben. Es gelang Stanley, durch vollständige, freilich oft bon Angriffen der Eingebornen gestörte Um- immer wieder einen Ausweg aus der furchtbaren schiffung des Sees zu konstatiren, daß der Vik- Gefahr sinden; zweiundsechzig Stromschnellen toria = Nhanza oder Ukerewe wirklich nur Ein großer See ift und nicht, wie man eine Zeit lang angenommen hatte, eine Gruppe fleinerer Seen. Von der Größe dieses Gewässers kann sich der Leser einen Begriff machen, wenn er vernimmt, daß der Thunersee 1160 mal, der Genfersee fast 100 mal, der Kanton Bern 8 mal und die Schweiz 11/8 mal darin Plat hätte. Von dem Beherrscher der Landschaften im Nordwesten des Sees, dem gewaltigen Kaiser Imosa von Uganda, wurde Stanley freundlich aufgenommen; ja derselbe gab ihm sogar für seine Reise moho aufgebrochen; im November 1877, nach zum Mwutan- oder Albertsee, dem zweiten großen einer zweijährigen Reise voller Mühfal, Ent= Quellsee des Nils, ein Geleite von 2000 Speer- behrung und Gefahr kehrte er zurück. trägern mit. Vom Mwutansee wendete er sich fräftiger Mann im blübendsten Alter war er

werden, und in dieser bunten Schaar von Ara- nun, nachdem er noch den Lauf des Kagera oder Alexandranils, des Hauptzuflusses des Viktoria-Nyanza, untersucht, zum Tanganjikasee, den er im Juni und Juli 1876 vollständig um= fuhr. Auch dieser ist ein ungeheurer See, von Südsüdost nach Nordnordwest zirka 630 Kilo= meter oder 130 Stunden lang, 20 bis 100 Kilo= meter oder 4 bis 20 Stunden breit, 3 mal größer als der Kanton Bern. Lom Tanganjika aus wendete sich nun Stanley nach Westen und erreichte im Oktober die arabische Handelsstation Nyangwe im Reiche Manjuema am Lualaba= strome, ergänzte dort durch neue Anwerbungen seine auf 146 Köpfe zusammengeschmolzene Ka= auf dem Strome ein.

Von da an ist seine Fahrt ein ununter= brochener Kampf zu nennen. 32 Mal mußte seine Schaar sich mit den Waffen in der Sand ihren Weg bahnen. Die friegerischen Anwohner des Stromes, zum Theil Menschenfresser, ver= folgten die Expedition mit unversöhnlicher, rastloser Feindseligkeit, und mehr als einmal wilden Stromes und demjenigen im Kampfe mit den kannibalischen Eingebornen. Die Kalt= blütigkeit und Unerschrockenheit Stauleh's aber, verbunden mit der Disziplin, die er in seinem und Katarakte überwindend, unter beständigen Kämpfen mit den Wilden, erreichte endlich Stanley nach 10 Monate langer furchtbarer Stromfahrt im August 1877 die portugiesische Station Embomma am untern Congo, deffen Hauptquellfluß der Lualaba ist, und im Sep= tember endlich schiffte er sich mit seinen getreuen Begleitern zu Loanda ein, um dieselben zur See nach seinem Ausgangspunkte Zanzibar zurücks zuführen. Im November 1875 war er von hier nach dem gegenüberliegenden Kuftenorte Baga= ausgezogen, ein vorzeitig gealterter Greis mit ergrautem Haare kam er heim. Bon seinen drei europäischen Begleitern brachte er keinen zurück. Der eine, Sdward Pocock, war schon auf dem Marsche zum Viktoria-Rhanza den Strapaten erlegen, der zweite, Frederik Barker, starb im Lager am Viktoriasee, und der dritte, der wackere, muthige Frank Pocock, mehr der Freund als der Diener Stanley's, ertrank in den Stromsschnellen des Congostromes. Von den 300 Sinzgebornen, die ihn begleitet hatten, kamen nur 115 wieder nach Zanzibar; die Uedrigen hatte der dunkle Erdtheil verschlungen.

So endete eine Reise, die nicht nur eine der gefährlichsten und merkwürdigsten aller bekannten Entdeckungsreisen, sondern zugleich auch eine der wichtigsten hinsichtlich ihrer Resultate für die Drei der un= Wissenschaft und den Handel ist. geheuren Seebecken Mittelafrika's hat Stanleb besucht, zwei derselben nach allen Richtungen erforscht. Durch seine furchtbare Kahrt auf dem Qualaba und Congo hat er festgestellt, daß beide Wasserläufe ein und derselbe Strom sind und daß dieselben zusammen eine fast 5000 Kilometer lange, für den Handel benutbare, nur durch zwei Gebiete von Stromschnellen und Katarakten unterbrochene Wasserstraße mitten in's Herz Afrika's bilden.

Geld und Gut hat Stanlen auf dieser Reise nicht gewonnen, wohl aber den Ruhm, einer der kühnsten Entdecker und Forscher der neueren Beit zu fein und dem Christenthum, der Civilisation, sowie dem Handel eine neue Bahn ge= zeigt zu haben. Wohl wird es noch viele Jahre, vielleicht Jahrhunderte dauern, bis die wilden Länder, die Stanlen durchzogen hat, der Rultur, die menschenfresserischen Stämme, mit denen er gekämpft, dem Christenthum gewonnen sind, bis an die Stelle des bisherigen scheußlichen Sklaven= handels in Innerafrika der friedliche Handels= verkehr mit Austausch europäischer Fabrikate gegen afrikanische Rohprodukte getreten und bis der Congo eine sichere Handelsstraße geworden ist, aber der erste Schritt zu diesem Siegen der Rultur und der Menschlichkeit ist gemacht und daß er gemacht worden, das ist Stanley's un= vergängliches Verdienst.

# Etwas von großen Kanonen.

Vor zwei Jahren hat der Bote dem Leser Einiges berichtet über die kleinen Zerstörungs=maschinen, die Torpedos; dieses Mal will er nun mittheilen, was er von den größten Zerstörungsmaschinen, die es gibt, erfahren hat und dann damit vergleichen, was man in solchen Dingen in der Schweiz hat und thut.

Der Leser erinnert sich gewiß, daß um die Zeit des letzen Neujahrs die Nachricht kam, es sei den Engländern in der Nähe von Konstantinopel eine Kanone zersprungen, welche 40 Menschen tödtete, ihren eisernen Thurm zersprengte und das Schiff, den "Donnerer", auf welchem sie gewesen, fast ganz unbrauchbar machte. Das muß eine große Kanone gewesen sein, denkt der Leser, und er hat Recht, aber von den größten ist sie noch lange nicht.

Die gesprungene Kanone war, was die Engländer nennen, ein 38 Tonnen-Geschütz, d. h. es wiegt das Rohr 38 Tonnen metrisch, oder genau 38,600 Kilogramm; zwei Geschütze von diesem Gewichte waren auf dem "Donnerer", beide im Kaliber von 315 Millimeter. Das dazu gehörige Geschöß wog 261 Kilogramm und die Pulverladung 50 Kilogramm.

Der Leser denkt, das brauche starke Kanoniere, um die Kanone zu laden, die könnten ein paar Berner Küher oder Schwinger brauchen.

Leider aber würden die auch nicht damit fertig werden, sondern das ganze Laden besorgen Wasserpumpen oder hydraulische Maschinen.

Die Kanone auf ihrer Laffete liegt zu zweit in einem runden, niedern Thurme, welcher unter dem Deck auf Rädern ruht und mit sammt seinen zwei Kanonen gedreht werden kann. Zum Laden wird das Geschüß, welches sonst mit der Mündung zu einem Loch, der Schießscharte, hinausguckt, durch eine Maschine rückwärts gezogen, bis die Mündung innert den Thurm kommt; dann wird durch ein Getriebe von Hand der Hintertheil des Rohres so hoch gehoben, daß die Mündung des Rohres auf die Höhe des äußern Verdecks herunter sinkt, und zwar in ein Loch am Boden des Thurmes. In dieser Stellung muß nun der Thurm einen Augenblick still halten, denn